

### Gedanken zur Afrikanistik: Zustand und Zukunft einer Regionalwissenschaft in Deutschland

Engel, Ulf

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
GIGA German Institute of Global and Area Studies

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Engel, U. (2003). Gedanken zur Afrikanistik: Zustand und Zukunft einer Regionalwissenschaft in Deutschland. *Afrika Spectrum*, 38(1), 111-123. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-106888>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ulf Engel

## Gedanken zur Afrikanistik – Zustand und Zukunft einer Regionalwissenschaft in Deutschland<sup>1</sup>

... Zum Wesen des deutschen Vortrages stellte Peter Antes 1992 in der *Publizistik* fest: "Die ausschließliche Begrenzung des Vortrages auf das eigentliche Thema ist in der deutschen Tradition eher die Ausnahme als die Regel" (Antes 1992: 326). Um dieser Versuchung gar nicht erst zu erliegen, habe ich das Thema meines Vortrages lieber gleich etwas weiter gefasst, nämlich: "Was ist, was kann und wohin mit der Afrikanistik? – Zum Zustand und zur Zukunft einer Regionalwissenschaft in Deutschland".

Ich möchte heute Abend vier Fragen nachgehen: "Erstens, was ist ein Afrikanist?" Diese Frage löse ich, anmaßend, zunächst einmal ganz im Sinne des post-modernen Diskurses auf, indem ich postuliere "Der Afrikanist / die Afrikanistin ist ein soziales Konstrukt". Konstituiert die Summe von Imaginationen und Repräsentationen dieserart konstruierter Wissenschaftler aber auch ein abgegrenztes Fachgebiet? Ich frage daher, zweitens: "Gibt es eine deutsche Afrikanistik?" Diese Frage hat mir offen gestanden etwas Kopfzerbrechen bereitet. Hier werden Sie gleich ein klares "Ja – aber" hören. Aus klassifikatorischen Gründen muss es dann ja auch eine französische, eine holländische oder eine englische Afrikanistik geben. Aber wie Sie sehen werden, beantworte ich diese Frage tentativ affirmativ, denn, drittens, stelle ich die Frage: "Wie steht es um die deutsche Afrikanistik?" Hier wäre jetzt Zeitpunkt und Ort, zum großen Lamento anzuheben. Und zunächst hatte ich meine Rolle heute Abend auch als die des Leichenbitters interpretieren wollen (vgl. Lenz 1975). Natürlich kann man sich fragen, ob das vorzeitige Ende des Sonderforschungsbereichs 520 eine Aussage über die Afrikanistik in Deutschland insgesamt darstellt oder lediglich eine über spezifische Hamburger Verhältnisse? Ich weiß schlicht nicht genug über die Umstände des Auslaufens des SFB 520, um mir eine Antwort anzumaßen. Statt dessen möchte ich versuchen, in auch vergleichender Absicht einige Aussagen über die deutsche Afrikanistik insgesamt zu treffen. Dies bringt mich dann schließlich zu meiner vierten Frage: "Wie könnte die Zukunft von Afrikanistik in Deutschland aussehen?"

---

<sup>1</sup> Geringfügig redaktionell überarbeitete Version eines Vortrages gehalten auf dem Abschluss-Symposium des Sonderforschungsbereichs 520 "Umbrüche in afrikanischen Gesellschaften und ihre Bewältigung", Hamburg, 20. Juni 2003

Was also ist ein Afrikanist? Im *Afrika-Lexikon* von Jacob Mabe wird die Afrikanistik als eine Wissenschaftsdisziplin beschrieben, die sich "mit der Erforschung und Beschreibung von Sprachen und Lit.[eratur] in Afrika befasst. Forschungsgegenstand sind auch alle kulturellen, sozialen und hist.[orischen] Aspekte, soweit diese mit linguistischen Methoden zu erschließen sind" (Leger 2001: 9). Nun, das ist dann doch nur wenig mehr als Meinhof oder Westermann. (Ich widerstehe jetzt im übrigen der Versuchung, anhand des *Afrika-Lexikons* über den Zustand der deutschen Afrikanistik zu spekulieren.) In guter positivistischer Tradition könnte die Antwort auf die Frage "Was ist ein Afrikanist?" vielleicht mit Blick auf etablierte Positionen von C2 aufwärts gelingen. Und da hätte Kollege Rudolf Leger dann eventuell sogar Recht. In Deutschland schmücken wir uns mit dreizehn afrikalinguistischen Professuren sowie drei weiteren, die der Literatur Afrikas gewidmet sind. Gemeinsam stellen diese beiden Fachgebiete 43% aller Afrikanistikstellen an deutschen Universitäten (vgl. Tab. 1). Auch gut vertreten sind die Geschichte Afrikas mit acht und die Ethnologie mit sechs Positionen (gemeinsam 38% aller C2-4-Stellen). Danach tut sich allerdings eine große Kluft auf: es gibt jeweils nur eine Position, die explizit der Entwicklungssoziologie, der Politik bzw. der Ökonomie Afrikas gewidmet ist (zusammen also gerade einmal 8% aller Afrikanistikstellen; s. Tabelle am Abschluss des Beitrags).

Historisch wäre die deutsche Afrikanistik demnach in der Tat eine sprachwissenschaftliche Disziplin. Nach 1945 hat sich das Fach dann eine ethnologische und historische Unterfütterung gestattet. Die wissenschaftliche Vereinigung VAD (Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland e.V.; siehe <http://www.vad-ev.de/>) sprach denn in ihrer Gründungssatzung vom 16. März 1969 auch vorsichtshalber von den "afrikanistischen Wissenschaften" (Cyffer et al. 1970: 13). Afrikanist war demnach jemand, der oder die sich "forschend oder lehrend innerhalb oder außerhalb der Universität" (ebd.) mit Afrika beschäftigte. Wenig später ergriff das seinerzeit dominante struktur-funktionalistische Paradigma auch von der VAD vollends Besitz. In der geänderten Fassung der Satzung, sie datiert auf den 1. Juli 1972, heißt es im Bemühen, den eigenen wissenschaftlichen Charakter zu begründen, die VAD trete ein für "1. [eine] gegenwartsbezogene Afrikanistik, d.h.: die VAD beschäftigt sich mit aktuellen afrikanischen Problemen und ihren historischen Bedingungen ...; 2. [eine] interdisziplinäre Afrikanistik, d.h.: die VAD versucht, in ihrem wissenschaftlichen Ansatz die universitär-disziplinäre Begrenzung wissenschaftlichen Fragens zu überschreiten. 3. [eine] kooperative Afrikanistik, d.h.: die VAD erstrebt eine gleichberechtigte, vorurteilslose internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Ausrichtung auf den Kontinent Afrika sowohl zwischen inländischen Wissenschaftlern innerhalb und außerhalb der Universität als auch zwischen deutschen und ausländischen – insbesondere afrikanischen – Wissenschaftlern. 4. [eine] sich selbst reflektierende, standortkritische Afrikanistik, d.h.: die VAD betreibt die personelle und institutionelle Dokumentation der Afrikanistik in der BRD und verpflichtet sich, sich in diesem Sinne für die Information der Öffentlichkeit über die Afrikanistik in der BRD im allgemeinen und die Arbeit der VAD im besonderen einzusetzen" (VAD 1972).

So sind wir Deutschen. Wesentlicher kürzer und pragmatischer heißt es da auf der website der us-amerikanischen ASA: "The African Studies Association was founded in 1957 as a non-profit organization open to all individuals and institutions interested in African affairs. Its mission is to bring together people with a scholarly and professional interest in Africa" (<http://www.africanstudies.org/>). Und das eröffnet dann eine dritte, eine post-strukturalistische Perspektive: "Africanists", so ließ sich Alex Wendt (1992) variieren, "are what you make of them!". Die Existenz des Afrikanisten setzt also zunächst eine Selbstbeschreibung und Selbstvergewisserung voraus. Und natürlich eine Abgrenzung, an der auch Fremdzuschreibungen ihren Anteil haben. Schön eingefangen ist dieser Prozess der Identitätsbildung im Nachwort, das Edward Said für die 1995 veröffentlichte Auflage seines *Orientalism* verfasst hat: "The construction of identity ... involves establishing opposites and 'others' whose actuality is always subject to the continuous interpretation and re-interpretation of their differences from 'us'" (Said 1995: 332). Dies wirft mindestens zwei Fragen auf:

Erstens, von wem grenzen sich Afrikanisten ab bzw. wer grenzt sich von uns ab? Von anderen Regionalwissenschaftlern, etwa Orientalisten, oder von Vertretern so genannter Mutterdisziplinen, also z.B. Politologen? Als historische Fußnote sei darauf verwiesen, dass die deutsche Orientalistik in Gestalt der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, aber auch die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft), durchaus bereit war, die Afrikanistik einzugemeinden – aber das war auch 1960 (DFG 1960). Zweitens, was sind die materiellen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Bedingungen, die derartige Prozesse von Identitätsbildung strukturieren? Die weiterführende Frage lautet: Was sind die Bedingungen von Identitätswechsel und Identitätspluralismus? Also: in welchem Kontext scheint es mir strategisch geboten, mich als Vertreter einer systematischen Wissenschaft darzustellen, wo präsentiere ich mich als Afrikanist? Meine Vermutung: innerhalb des Systems Wissenschaft sind die Möglichkeiten von Identitätsveränderung oder -pluralität im Prinzip sehr viel stärker begrenzt als außerhalb.

Anstelle einer soliden Antwort soll hier lediglich auf die Persistenz von Fächerstrukturen, sozusagen die institutionelle *longue durée* der Afrikanistik, hingewiesen werden. Ich komme nachher auf diesen Punkt zurück. Lassen Sie mich nun mit meiner zweiten Leitfrage fortfahren:

Gibt es eine deutsche Afrikanistik? Konstituiert die Summe von imaginierten Afrikanisten eine *deutsche* Afrikanistik im Sinne eines eigenen Fachgebietes, dessen äußere Grenzen klar erkennbar und vielleicht sogar in der Lage wären, die inneren, disziplinären Grenzzügel einzuebneten? Anders gefragt, gibt es Klassifikationsmerkmale, die es erlauben würden, eine deutsche Afrikanistik von einer französischen (vgl. Chabal 2000), holländischen oder britischen Afrikanistik abzugrenzen? Dazu zwei Beobachtungen und eine These. Die erste Beobachtung: Die spezifische Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Westermannschen Afrikanistik – als eine 1887 in Berlin, 1895 in Leipzig und dann 1909 auch in Hamburg begründete Regionalwissenschaft auf sprachwissenschaftlicher Grundlage – hat durch ihre auch im Ausland so wahrgenommene Differenz und teilweise auch Vorbildfunktion seinerzeit den durchaus berechtigten Eindruck entstehen lassen, es gebe eine *deutsche* Afrikanistik, eine

Afrikanistik, die in einer spezifischen deutschen Wissenschaftstradition und ~organisation beheimatet ist. Die zweite Beobachtung: Der Gebrauch der deutschen Sprache hat zumindest die Identität einer deutschsprachigen Afrikanistik begünstigt und eine Fremdzuschreibung erleichtert. Zu diesem Thema gehört im Vorgriff auf meine nächste Frage allerdings auch der Hinweis auf die über lange Zeit und in vielen Teilbereichen der Afrikanistik herrschende Autofokussierung und verbreitete internationale Dialogunfähigkeit. Nun zur These: Historisch mag eine Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibung von Afrikanistik entlang der engen ontologischen Grenzen des westfälischen Staatensystems ihre Berechtigung gehabt haben. Mir scheint allerdings, dass wir uns in einer durch höhere individuelle Mobilität und neue Kommunikationstechniken geprägten Übergangszeit befinden, in der sich diese Gewissheiten auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebes auflösen beginnen. Dies führt mich zu meiner dritten Leitfrage.

Wie steht es um die deutsche Afrikanistik? Ich will diese Frage auf zwei Ebenen diskutieren, erstens im Hinblick auf die Entwicklung der Wissenschaftskultur in Deutschland im Spannungsfeld abnehmender finanzieller Handlungsspielräume und zweitens im Hinblick auf einige Qualitätsmerkmale der deutschen Afrikanistik. Wir alle merken, dass die öffentlichen Mittel in einem dramatischen Ausmaß rückläufig sind. In der Konkurrenz mit anderen Fachgebieten sind die Regionalwissenschaften, darunter eben auch die Afrikanistik, deshalb an nahezu allen Standorten unter erheblichen Druck geraten. Wir stehen hier heute Abend ja nicht zuletzt, weil in der Forschungsförderung heftig gekürzt wird. An anderen Universitäten sieht es nicht besser aus:

In Sachsen müssen in den Jahren 2001-08 insgesamt 715 Stellen an den Hochschulen abgebaut werden, davon allein an der Universität Leipzig 186; in besonderem Maße scheinen die als solche wahrgenommenen "Orchideenfächer" betroffen zu sein, auch wegen ihrer im Vergleich etwa zu den Naturwissenschaften schlechteren Vernetzung und des öffentlichen Gefälles im Hinblick auf die Relevanzvermutung.

In Hamburg gibt es den Bericht der Dohnanyi-Kommission, und in Berlin – um nur einige Beispiele zu nennen – wird in diesem Bereich schon lange fast ausschließlich mit der Abrissbirne gearbeitet. Lediglich an wenigen Orten schützt ein klares *commitment* der politisch Verantwortlichen die Afrikanistik, etwa in Bayreuth, wo es über die Jahre sehr geschickt verstanden worden ist, Standortsicherung zu betreiben. ... Der Druck auf die Regionalwissenschaften ist, wie Sie wissen, kein rein deutsches Phänomen. In durchaus vergleichbaren Umfang sind die Regionalwissenschaften auch in Großbritannien, Frankreich oder Italien, aber sogar in den USA unter Druck. An manchen Orten, wie etwa in Bordeaux enden die Abwehrkämpfe damit, dass die Identität "Afrikanistik" teilweise aufgegeben werden muss und eine Reintegration in die so genannten Mutterdisziplinen stattfindet. An anderen Orten rettet man sich, indem ein Großteil der Forschungskapazitäten erfolgreich der Entwicklungszusammenarbeit angedient wird, so etwa an der SOAS in London. Inwieweit letzteres eine Perspektive für die in Deutschland beheimatete Afrikanistik ist, sollte im übrigen nicht nur von der Dialogfähigkeit von BMZ, GTZ oder KfW oder unseren eigenen Finanzierungswünschen abhängen

gemacht werden, sondern auch davon, wieweit wir uns eine weitere Annexion der Sozialwissenschaften durch die Politik (vgl. Bilgin & Morton 2002) leisten können und wollen.

Das Geld ist also knapp, jeder sieht sich gezwungen, seine Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen, und dabei geraten uns die Kriterien nur allzu leicht durcheinander. Letzteres ist verständlich, unter anderem weil wir bislang eben keine an Leistungskriterien orientierte Wissenskultur gehabt haben. Nur allzu oft wird die kritische Hinterfragung einer steuerlich alimentierten Existenz mit dem Generalverdacht "Ökonomisierung der Wissenschaft" abgeblockt. Wie reagieren Afrikanisten auf diese Entwicklung? In Leipzig habe ich einen Kollegen, einen Afrikalinguisten, der Allokationskonflikte immer damit für sich zu entscheiden versucht, dass er eine Unterscheidung innerhalb der Afrikanistik einführt. Da gebe es zum einen die *engere Afrikanistik*, will sagen die historisch gewachsene Afrikalinguistik à la Leger (also Meinhof, Westermann und Konsorten), und zum anderen die *weitere Afrikanistik*, in diesem Fall also die vor allem sozialwissenschaftliche Afrikanistik, wobei erstere, die linguistische Afrikanistik, selbstverständlich Bestandsschutz reklamieren darf, weil sie ja die *eigentliche* Afrikanistik darstellt. Wissenschaftssoziologisch darf diese Variante mit Bourdieu (1998 [1984]: 27) als eine "pathetische Reaktion ... eines fundamentalistischen Konservatismus" bezeichnet werden. Umgekehrt argumentieren Vertreter der sozialwissenschaftlich begründeten Teilgebiete der Afrikanistik. Ein heute Abend anwesender Kollege stellte unlängst in einem Interview fest, dass sich die, wie er es nannte, "hochspezialisierte Einzelforschung" reproduzieren würde, weil "... das 'schon immer so war', ohne dass sichtbar gemacht würde, weshalb solche Orchideenfächer noch immer unentbehrlich sind, und egal, ob sie für die heutige Gesellschaft noch Nutzen bringen, den sie möglicherweise früher mal hatten" (Tetzlaff 2003: 5; eigene Folierung). Der primordialistischen Argumentation des Afrikalinguisten begegnet der Vertreter eines Fachgebietes der Afrikanistik, das sich offenkundig nicht als Orchidee versteht, mit einer Mischung aus Hilflosigkeit und unterdrückter Revolte. Denn er fährt fort: "Nehmen Sie z.B. die Äthiopistik, deren hoch qualifizierte Forscher in der Bundesrepublik sich vor allem mit den Sprachen und der alten Kultur Äthiopiens befassen, was verständlicherweise nicht allzu viele Studierende anlockt. Natürlich soll dieses Fach in Forschung und Lehre erhalten bleiben, aber ..." (ebd.:5f.) – und hier führe ich den Rest des Gedankens sehr frei alleine weiter –, aber dabei muss doch eine Güterabwägung stattfinden.

Läuft es also auf die Frage hinaus, welche Afrikanistik im Endeffekt erhaltenswerter ist? Und entscheidet dann der Zulauf von Studierenden über die Daseinsberechtigung von Fächern und akademischen Lebensläufen, oder bestimmt sich die Zukunft unseres Faches an der "Gesellschaftsrelevanz" seiner Teilgebiete? (Kleine Anmerkung: Dies erinnert dann zuweilen an den früheren VAD-Stil. 1973 auf der 5. Jahrestagung konnte das Thema einer Podiumsdiskussion noch lauten: "Gesellschaftliche Funktion der afrikanistischen Wissenschaften". Damals wurde auch entschieden, dass "als entscheidende Leitlinie im politischen Verhalten der VAD und ihrer Mitglieder untereinander die Bündnisnotwendigkeit fortschrittlicher Afrikanisten [zu gelten habe]"; VAD 1973.). Wir sind also mitten in der leidigen, aber dringend notwendigen Diskussion über Kriterien. Zunächst einmal erscheint es mir zentral, dass wir

Afrikanisten anerkennen, dass es, erstens, objektivierbarer Allokationskriterien überhaupt bedarf und, zweitens, dass wir diese Kriterien besser selbst mit gestalten, um nicht an den zweifelhaften Kriterien Dritter zu scheitern. Dabei weiß jeder, der einmal Opfer einer Begehung geworden ist – sei es im Rahmen einer SFB-Begutachtung oder einer Leibniz-Listenevaluierung –, dass auch fachnahe Kollegen und Kolleginnen oftmals bizarre Kriterien ihr eigen nennen. Welche Kriterien also erkennen wir als legitim und gerecht an?

- die Zahl von Studierenden in einem Studiengang? oder die Zahl derer, die diesen Studiengang in einem festgelegten Zeitrahmen auch erfolgreich abschließen?
- die Arbeitsproduktivität eines Hochschullehrers? und woran messen wir dies? an der Zahl der Monografien, Sammelbände, Artikel in referierten Zeitschriften? an Zahl und Qualität der betreuten Promotionen? an der Höhe der eingeworbenen Drittmittel? am Zeitmaß, dass in den Gremien der universitären Selbstverwaltung (Stichwort: neue Studiengänge) oder bei der internationalen Vernetzung umgesetzt wird?
- und schließlich: wer von uns ist bereit, sich vergleichenden Kriterien zu unterwerfen, wenn dies Auswirkungen auf das eigene Gehalt hat?

Während wir den Umbau der Universitäten vielleicht in unterschiedlichem Maße für richtig halten mögen, sollten wir uns zumindest eingestehen, dass er unausweichlich ist. Im Kern sehe ich dabei zwei Herausforderungen:

- erstens, wie eben angedeutet, die Definition und Durchsetzung von Leistungsstandards, anhand derer sich aktuelle Mittelzuwendungen, künftige Stellenbesetzungen und Fachprofile zu orientieren haben,
- und, zweitens, die Neustrukturierung einer international konkurrenzfähigen deutschen Afrikanistik an einigen, sicherlich aber nicht allen heutigen Standorten.

Letzteres betrifft also hochschulpolitische Strukturfragen:

- worauf beziehen wir unser Ausbildungsziel? sind wir der Tradition geschuldeten oder stärker realweltlichen Problemen verpflichtet?
- wie muss Lehre und Forschung ausgerichtet sein, um das Potenzial der Afrikanistik in Deutschland optimal umsetzen und fortentwickeln zu können?
- in welchem Maße können wir es uns leisten, in sehr kleinen Studiengängen die Selbstrekutierung einer aus der Balance geratenen Fächerstruktur zu betreiben? auf deutsch: brauchen wir dreizehn afrikalinguistische Professuren? können wir es uns gleichzeitig leisten, lediglich eine explizit der Soziologie Afrikas, eine der Ökonomie Afrikas und eine der Politik in Afrika gewidmete Stelle im deutschen Hochschulsystem zu haben?
- wie könnte ein Stellenprofil in Deutschland aussehen, um einen Beitrag zur Lösung drängender Strukturprobleme Afrikas zu leisten?
- wie ist eine Konzentration der Afrikanistik-Ausbildung im föderalen System denkbar? oder anders gefragt: wie gelangen wir zu kompensatorischen Ländervereinbarungen, bei de-

nen die Afrikanistik nicht einfach auf der Strecke bleibt?

- und schließlich: welche Art der internationalen Vernetzung bedarf es? und wie kann diese realisiert werden?

Ich komme unter meinem abschließenden vierten Gliederungspunkt gleich auf diese Fragen zurück.

Doch zuvor noch zwei Gedanken zum Stichwort "Qualität". Sie werden bemerkt haben, dass ich der Frage nach einer internationalen Einordnung der Qualität der deutschen Afrikanistik bislang ausgewichen bin. Dies hat zwei Gründe: erstens weil ich zu beobachten glaube, dass sich der aus meiner Sicht attraktivere Teil der ehemals als deutsch identifizierten Afrikanistik seit einigen Jahren durchaus erfolgreich internationalisiert – durch Präsenz auf internationalen Konferenzen, durch Publikationen in englisch- oder französischsprachigen Medien, durch international angelegte Forschungsprojekte, usw. Umgekehrt glaube ich allerdings auch, dass ein größerer Teil der deutschen Afrikanistik sein Potenzial nach wie vor nicht ausschöpft. Das dahinter liegende Syndrom hat zwei Dimensionen. Erstens die Beschränkung auf ein enges Fachgebiet, wobei die Ergebnisse und Methoden benachbarter Fachgebiete systematisch ignoriert werden. Ein Beispiel hierfür ist die Anfang der 1970er Jahre entstandene Arbeitsteilung in der Analyse von *high politics* und Grassnarbe, für die sich jeweils Politikwissenschaft bzw. Ethnologie zuständig erklärten. Sie vergaßen dabei beide, eine Rekontextualisierung des eigenen Kompetenzbereiches durch Abgleich mit dem des anderen Fachgebietes vorzunehmen. An einem Beispiel: wenn ich heute als Politologe über den Staat in Afrika nachdenke, hilft es mir ungemein, wenn ich die spannenden Arbeiten zur Historizität von Staatlichkeit, zur Sedimentierung von Herrschaft und zur Pluralität von Autorität aus Geschichtswissenschaft, Rechtsanthropologie oder Ethnologie zur Kenntnis nehme. Ebenso unbefriedigend wie diese Diskurse innerhalb enger Fachergrenzen sind, zweitens, die Vielzahl von überaus intelligenten Arbeiten aus deutscher Feder, die sich leider keinen Deut um den internationalen Forschungsstand in ihrem eigenen Fachgebiet scheren. Bei uns hoch gehandelte Namen prägen eloquent Begriffe, ohne dass dies in einem erkennbaren Verhältnis zur internationalen Forschung stünde. Hinzu kommt ein Phänomen, das nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit Qualität per se steht: die fehlende internationale Präsenz deutscher Regionalwissenschaftler. Auf den gängigsten Fachkonferenzen, aber auch in problemorientierten Diskussionszusammenhängen im Umfeld internationaler Institutionen – nehmen Sie WHO, FAO, Weltbank oder OECD – sind deutsche Regionalwissenschaftler noch immer stark unterrepräsentiert (vgl. auch Engel & Kappel 2003: 6).

Ich komme zu meiner vierten Leitfrage: Wie könnte die Zukunft von Afrikanistik in Deutschland aussehen? Bei dieser Frage geht es mir weniger um den Versuch einer Prognose als Fortschreibung heutiger und Antizipation künftiger Entwicklungen, als vielmehr um den Entwurf von Prinzipien für eine künftige Agenda. Ich möchte versuchen, eine theoretische und eine institutionelle Perspektive zu entwickeln, die auch als Ausdruck eines Spannungsbogens zwischen Neugier und Demut verstanden werden darf – Neugier an wissenschaftlichen Fragen und Demut im Angesicht des tatsächlich Leistbaren. Der Verlust an Neugier an wissen-



schaftlichen Fragen – also solchen, die ein wissenschaftliches Problem im Sinne Poppers (1993 [1962/69]) angehen, um zu einem erweiterten Weltverständnis zu gelangen – scheint mir einer der wesentlichen Gründe für das soeben beklagte selbstreferentielle bzw. autofo-kussierte Syndrom der deutschen Afrikanistik zu sein. Worin drückt sich wissenschaftliche Neugier aus? Karl Popper postuliert, dass Erkenntnis nicht mit Wahrnehmungen, Beobach-tungen, der Sammlung von Daten oder Tatsachen beginne, “sondern sie beginnt mit Proble-men” (ebd.:104). Wissenschaftliche Neugier drückt sich demnach ganz banal zunächst ein-mal darin aus, wie es Wilhelm Seidensticker 1969 formulierte, sich “... Fragen und Problemen zuzuwenden, die außerhalb des bisherigen Forschungsbereichs liegen. ... Die Ausrichtung der wissenschaftlichen Tätigkeit auf Themen, die nicht innerhalb einer Disziplin liegen, signifiziert letztlich den Übergang zu problemorientierter Forschung” (Seidensticker 1970: 25). Das dieserart umrissene Phänomen wurde bereits vor 34 Jahren auf der Gründungstagung der VAD unter dem Schlagwort “Interdisziplinarität” diskutiert. Heute glauben wir zu wissen, dass sich das Förderinstrument des Sonderforschungsbereichs im Prinzip besonders eigne, diese Interdisziplinarität zu befördern. Und neben der Aussicht auf einen anständigen Drittmittelzu-fluss besteht in der Chance, interdisziplinäre Forschung organisieren zu können, für viele ja auch die Attraktivität eines Sonderforschungsbereichs. Auch vor diesem Hintergrund stimmt mich das vorzeitige Auslaufen des SFB 520 traurig.

Die Hinwendung zu problemorientierten Fragen ist *eine* Form der wissenschaftlichen Neugier. Im Sinne der Inkorporation oder Assimilation fachgebietsfremder Fragestellungen und Methoden (Janowitz, nach Seidensticker 1970: 26) vermögen wir dann, unseren eigenen Blick zu schärfen und den Horizont zu erweitern. Hinzugesellen muss sich aber auch eine generelle theoretische Neugier, eine Offenheit für erkenntnistheoretische Postulate und epistemologische Innovationen benachbarter Disziplinen. Mir fällt auf, wie wenig sich die sozialwissenschaftliche Afrikanistik in Deutschland im Grunde genommen auf die methodi-schen Anregungen und theoretischen Herausforderungen eingelassen hat, die im Zuge der post-strukturalistischen Wende mittlerweile auch in den Sozialwissenschaften formuliert wor-den sind – ganz zu schweigen von der produktiven Verunsicherung, wie sie etwa ein Bruno Latour (1999 [2000]) mit seinen “Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft” auszu-lösen vermag. Zur Illustration bleibe ich beim vorhin eingeführten Beispiel des Staats in Afrika und dem vielgestaltigen Spektrum von *post-colonial studies*. Wie Rita Abrahamsen (2003) jüngst eindrucksvoll demonstriert hat, bietet gerade die Auseinandersetzung mit Konzeption-en von Macht als Diskurs eine große Chance, unser bisheriges Verständnis zu erweitern. Ausgehend vom Machtbegriff Foucaults eröffnet sich ein Weg, Macht nicht länger bloß als repressiv zu begreifen bzw. in materiellen oder institutionellen Dimensionen zu fassen, son-dern als einen produktiven und kreativen Diskurs zu verstehen, der Identitäten und Subjekte schafft (ebd.:198). Andere Theoreme ließen sich benennen. Ihnen gemeinsam ist: dass sie vom *mainstream* der in Deutschland beheimateten Afrikanistik nicht systematisch zur Kenntnis genommen werden und auf unserer Forschungsagenda noch keinen festen Platz haben.

Zweifel angesichts der Umsetzbarkeit eines offenen und neugierigen Herangehens an

Afrika überkommt mich allerdings, wenn ich mir die zuweilen dürftige empirische Basis veröffentlichter Forschung ansehe. Das Verständnis dessen, was eine solide Empirie ausmacht – wie dicht also die Rekonstruktion des Untersuchungsgegenstandes gelingen kann – ist leider mitunter ebensowenig ausgeprägt, wie die theoretische Neugier. Dies gilt für Magisterarbeiten ebenso wie für Monografien etablierter Fachvertreter. Die jüngst hier in Hamburg vom Institut für Afrika-Kunde organisierte Tagung zu “Parteien, Parteiensystemen und Wahlen in Afrika” hat diesen Mangel an Fragen und deutbaren Fakten an einem zentralen Gegenstand klar demonstriert – gleichzeitig aber auch die Umriss einer Forschungsagenda erkennbar werden lassen.

Generell gelten also auch für die Afrikanistik die erste und zweite These aus Poppers bereits zitiertem Referat zur *Logik der Sozialwissenschaften*: “[Erstens] Wir wissen eine ganze Menge – und nicht nur Einzelheiten von zweifelhaftem intellektuellen Interesse, sondern vor allem auch Dinge, die nicht nur von größter praktischer Bedeutung sind, sondern die uns auch tiefe theoretische Einsicht und ein erstaunliches Verständnis der Welt vermitteln können. [Und zweitens] Unsere Unwissenheit ist grenzenlos und ernüchternd. ... Mit jedem Schritt, den wir vorwärts machen, mit jedem Problem, das wir lösen, entdecken wir nicht nur neue und ungelöste Probleme, sondern wir entdecken auch, daß dort, wo wir auf festem und sicheren Boden zu stehen glaubten, in Wahrheit alles unsicher und im Schwanken begriffen ist” (Popper 1993 [1962/69]: 103).

Neben eine theoretische Perspektive muss jedoch auch eine institutionelle treten, die ich mit dem Schlagwort Internationalisierung umreißen möchte. Die institutionellen Rahmenbedingungen der Afrikanistik müssen aktiv gestaltet werden, und damit meine ich nicht die finanziellen Rahmenbedingungen, auf die wir in Zukunft wohl nur Einfluss haben, wenn wir wie auch immer definierte Relevanz- und Leistungskriterien erfüllen. Bei der Internationalisierung der in Deutschland betriebenen Afrikanistik sehe ich zwei Kernbereiche: die europäische Vernetzung und die Kooperation mit Afrika. Einem Instrument scheint mir dabei besondere Bedeutung zuzukommen, der *Africa-Europe Group for Interdisciplinary Studies*, kurz AEGIS (<http://www.aegis-eu.org>). Dabei handelt es sich um einen 1991 gegründeten Zusammenschluss von universitären und außeruniversitären Afrikazentren – darunter das Centre d'Etude d'Afrique Noire in Bordeaux, das Afrika-Studiecentrum in Leiden, das Centre of African Studies in London und das Nordiska Afrikainstitutet in Uppsala. AEGIS hat sich aus einem kleinen, auf persönlichen Beziehungen basierenden Netzwerk von Afrikanisten entwickelt. Bis 1998 verfolgte AEGIS eine *one centre per country*-Politik, seither ist die Mitgliedschaft sukzessive geöffnet worden. Sie steht im Prinzip nun also allen universitären und außeruniversitären Afrikazentren offen; vorausgesetzt, diese lassen eine interdisziplinäre Struktur erkennen. In Deutschland zählen heute beispielsweise neben dem Institut für Afrika-Studien der Universität Bayreuth auch das Institut für Afrikanistik der Universität Leipzig und das Hamburger Institut für Afrika-Kunde zu den insgesamt 15 Mitgliedern aus elf Ländern.

Innerhalb von AEGIS gibt es eine Reihe von konkreten Initiativen, die auch für die Internationalisierung der Afrikanistik in Deutschland zentral sein können. Drei davon will ich im folgenden kurz vorstellen:

- die Harmonisierung von Master- und Promotionsstudiengängen,
- die Organisation einer europäischen Konferenz der Afrikawissenschaften und
- die Verbindung der europäischen Afrikanistik mit der der USA.

Aus dem vorhin Gesagten ist wohl schon deutlich geworden, dass ich ein Anhänger neuer, konsekutiver und modularisierter Studiengänge bin (in Klammern: auch wenn ich nicht glaube, dass sie sich im Rahmen der aktuellen Stellenstruktur der Afrikanistik überall sinnvoll gestalten lassen bzw. von Bestand sein werden). Diese neuen Studiengänge eröffnen uns u.a. die Chance, noch sehr viel stärker als bislang die vertikale Durchlässigkeit der Afrikanistik zu erhöhen. Im Idealfall sollte ein Studierender z.B. aus Hamburg seinen Master hier beginnen, im zweiten Semester in Bordeaux und im dritten in London fortsetzen können, bevor er oder sie wieder nach Hamburg kommt. Innerhalb von AEGIS gibt es eine Arbeitsgruppe, die sich mit der Harmonisierung von Anforderungen und Standards unter den Zentren befasst, die neue Studiengänge einführen. In diesem Kontext spielt auch das Instrument des *co-tutelle* eine Rolle. Die gemeinsame Betreuung von Doktoranden über Ländergrenzen hinweg, wo möglich in neuen Promotionsstudiengängen, stellt eine weitere Stufe der Integration dar (eine entsprechende Beschlusslage hat der Bund z.B. gegenüber Frankreich und Italien bereits hergestellt). Zweitens bemüht sich AEGIS, eine europäische Konferenz der Afrikawissenschaften zu organisieren, die im Turnus von zwei Jahren jeweils in einem EU-Mitgliedstaat ausgerichtet werden soll. Das Spektrum der teilnehmenden Wissenschaften umfasst die Ökonomie bis hin zur Literatur, die Sprachwissenschaften bis hin zur Politologie. Die erste Konferenz dieser Art soll im Sommer 2005 in London stattfinden. Drittens hat AEGIS eine institutionelle Verbindung zur ASA in den USA etabliert, die AEGIS ab 2004 eine eigene Panelstruktur auf der ASA sichern wird. Im Gegenzug soll auf der europäischen Konferenz der ASA eine Panelstruktur angeboten werden, die diese frei gestalten kann. Interessant ist hier die Frage, wie sich diese Entwicklung langfristig auf die Attraktivität der nationalen europäischen African Studies-Vereinigungen wie etwa die VAD oder die holländische ASA auswirken wird.

Defizitär ist bislang allerdings die Verbindung Europa-Afrika geblieben. AEGIS hat zwar relativ regelmäßig *summer schools* mit starker afrikanischer Beteiligung veranstaltet, die letzte in Leipzig. Es hat aber noch keinen systematischen Ansatz entwickelt, wie afrikanische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an Europa angebunden und der Austausch erleichtert werden kann. Wenn wir einmal die Situation afrikanischer Kolleginnen und Kollegen in Rechnung stellen, wird rasch klar, dass die Afrikanistik in Deutschland auch hier eine Aufgabe hat. Thomas Bierschenk hat unlängst sehr klar beschrieben, wie es um Forschung und Lehre

in Afrika bestellt ist (Bierschenk & Wieschialek 2002) ...: “Die Probleme der afrikanischen Sozialwissenschaften liegen ..., was die Lehre anbetrifft, in der schlechten Finanzausstattung, der mangelnden Qualität der Lehre und der schlechten Arbeitsmotivation der Lehrenden. Im Zuge ihrer ‘Proletarisierung’ und mit dem Verlust der herkömmlichen Berufsperspektiven ihrer Absolventen haben afrikanische Universitäten ihren einstigen Status als privilegierten Ort der Produktion nationaler Eliten verloren. In Bezug auf die Forschung liegen die Probleme zum einen in der weitgehenden – von einzelnen Inseln der Exzellenz abgesehen – internationalen Marginalisierung, zum anderen in der fehlenden Autonomie der Institution Wissenschaft” (ebd.:16). Gemessen daran leiden wir auf einem sehr hohem Niveau. Und genau daraus, denke ich, erwächst auch eine besondere Verantwortung. Was können wir tun, um trotz aller Einschränkungen unseres eigenen Wirkens afrikanischen Kollegen zu helfen? Ohne dass ich an dieser Stelle ins Detail gehen möchte, scheinen mir hier im Sinne der Unterstützung eines *capacity-building* vier Punkte zentral zu sein:

- aktive Universitätspartnerschaften jenseits des Tourismus,
- gemeinsame Aufbaustudiengänge,
- die gemeinsame Betreuung von Doktoranden und *summer schools*
- sowie gemeinsame Forschungsprojekte, in denen die Finanzmittel für den Nachwuchs oder *research fellows* aus dem Norden stammen.

Das Potenzial an Gestaltungs- und auch Finanzierungsraum ist hier längst nicht ausgeschöpft. Gerade beim Thema *capacity-building* ist in jüngster Zeit Bewegung auf Seiten der deutschen Drittmittelzuwender entstanden.

Beenden möchte ich meine Gedankenskizze zum Zustand und zur Zukunft einer Regionalwissenschaft in Deutschland mit einem Zitat, das sich bei Ahmadou Kourouma findet, in *Die Nächte des großen Jägers*. Dort heißt es am Ende des *Zweiten Abends*: “Trauerreden lassen den Toten nicht wiederauferstehen, aber sie stärken das Vertrauen unter den Hinterbliebenen” (2000 [1998]: 120). Mir würde es schon reichen, wenn Sie sich jetzt herausfordert fühlen, noch ein wenig über Sinn und Zweck von Afrikanistik in Deutschland zu diskutieren. ...

Universität	Afrikanistische C2-4 Positionen in den Disziplinen ...												
<i>Vollstudium</i> <i>Afrikanistik</i> O – C2-4-Position mit Afrika-Widmung A – regelmäßige Afrikaveranstaltungen F – Ausbildung in einer oder mehreren afrikanischen Sprachen	Sprachen-ausb.	Linguistik	Literatur	Äthiopistik	Kultur	Ethnologie	Islamwissenschaften	Geschichte	Geografie	Soziologie	Politologie	Ökonomie	
<i>Bayreuth</i>	F	00	0			AA	AA	0	0	0			6
Berlin, FU						00							2
<i>Berlin, Humboldt</i>	F	0	0		A			0					3
Frankfurt/M.	F	00				A		0	A				3
Halle						A							
<i>Hamburg</i>	F	00		0		A		0	A		A		4
Hannover								0					1
Kiel									0				1
<i>Köln</i>	F	000	0		A	0		0	0				7
<i>Leipzig</i>	F	00	A		A			00			0	0	6
Mainz		0				000							4
München	F	A				AA							
Münster	F					A							
Gesamt		13	3	1		6		8	3	1	1	1	37

Quelle: Stellenangaben auf Basis der jeweiligen websites, Stand: 18. Juni 2003

*Bibliografie:*

- Abrahamsen, Rita (2003): African Studies and the postcolonial challenge, *African Affairs* 102 (407) 189-210.
- Bierschenk, Thomas & Wieschiolek, Heike (2002): Zur Situation von Universitäten, Studierenden und Sozialwissenschaften in Afrika. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Arbeitspapiere 2.
- Bilgin, Pinar & Morton, Adam David (2002): Historicising representations of 'failed states': beyond the cold-war annexation of the social sciences, *Third World Quarterly* 23 (1) 55-80.
- Bourdieu, Pierre (1998 [1984]) : Homo academicus. Frankfurt/M: Suhrkamp, 2. Aufl.
- Chabal, Patrick (2000): Review article. Is there a French way of explaining African politics?, *International Affairs* 76 (4) 825-831.
- Cyffer, Norbert et al. (1970) : Überlegungen zum Stand der afrikanistischen Wissenschaften – eine Einleitung (hekt.).
- DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) (1960): Denkschrift zur Lage der Orientalistik, hrsg. v. Adam Falkenstein. Wiesbaden: Frank Steiner Verlag.
- Engel, Ulf & Kappel, Robert (2003): Deutsche Entwicklungskooperation gestalten, *Aus Politik und Zeitgeschichte* B13-14 (24.3.), 3-6.
- Kourouma, Ahmadou (2000 [1998]): Die Nächte des großen Jägers. Zürich: Unionsverlag.
- Leger, Rudolf (2001): Afrikanistik. In J.E. Mabe (Hrsg.) *Das Afrika-Lexikon. Ein Kontinent in 1000 Stichwörtern*. Wuppertal, Stuttgart: Peter Hammer Verlag, Verlag J.B. Metzler, 9-11.
- Lenz, R. (Hrsg.) (1975): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Wien, Köln.
- Popper, Karl R. (1993 [1962/69]): Die Logik der Sozialwissenschaften. In Th.W. Adorno et al. (Hrsg.) *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Frankfurt/M.: dtv wissenschaft, 102-123
- Said, Edward W. (1999): Orientalism. Western Conceptions of the Orient. London: Penguin Books.
- Seidensticker, Wilhelm (1970): Voraussetzungen interdisziplinärer Wissenschaft. Ein Beitrag zu dem Thema "Probleme und Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit der afrikanistischen Wissenschaften". In VAD (Hrsg.) *Probleme interdisziplinärer Afrikanistik. Die erste Jahrestagung der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland (VAD) 1969*. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 23-27.
- Tetzlaff, Rainer (2003): "Die Dritte-Welt-Forschung hat keine starke Lobby". Zur Lage der Afrika-Forschung in Deutschland (Interview), epd-Entwicklungspolitik [http://www.epd.de/entwicklungspolitik/2488\\_12941.htm](http://www.epd.de/entwicklungspolitik/2488_12941.htm) [20.05.2003].
- VAD (Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland e.V.) (1973): Protokoll der VAD-Sekretariats-Sitzung, München 1.7.1973. Von Manfred Hinz, Bremen 17.7.1973 (hekt.).
- \_\_\_ 1972. Satzung der VAD v. 1.7.1972. O.O. (hekt.).
- Wendt, Alexander (1992): Anarchy is what states make of it: the social construction of power politics, *International Organization* 46 (2) 391-425.